

## **Rede Prof. Dr. Jürgen Kluge**

27. Oktober 2005

II. McKinsey-Bildungskongress

Staatsoper Unter den Linden Berlin

Es gilt das gesprochene Wort

Sehr geehrte Damen und Herren,

zunächst will ich mich ganz herzlich bei Ihnen bedanken; bedanken im Namen der Kinder, unserer Zukunft!

Gemeinsam haben wir mitgeholfen, das Thema Bildung endlich wieder auf die Agenda der Reformdebatte in Deutschland zu setzen, gleichrangig mit Themen wie Arbeit, Gesundheit und Rente. Bis es als das entscheidende Schlüsselthema wahrgenommen wird, werden wir noch etwas arbeiten müssen, das haben wir in diesen zwei Tagen in Berlin und danach auch vor.

Vor drei Jahren haben wir uns hier zu unserem ersten McKinsey-Bildungskongress getroffen. Wir haben damals vier immer noch zentrale Forderungen für eine grundlegende Bildungsreform adressiert, die unter dem Motto „Früh investieren statt spät reparieren“ auf einer kompletten Neuorientierung der frühkindlichen Bildung aufbaut.

Das Land, das einst dem Humboldt'schen Bildungsideal verschrieben war, Jahrzehnte als Exportweltmeister in Sachen Bildung galt und von Mitte der 60er bis Ende der 70er Jahre Bildung als Hebel für die Erschließung intellektueller Ressourcen breiter Bevölkerungsschichten einsetzte, vernachlässigte das Thema in der Folgezeit dramatisch.

Erst seit die Deutschen nach der PISA-Studie mit Scham und Neid auf Schulen in Skandinavien, in Finnland, schauen, bewegt sich etwas.

Der PISA-Schock sitzt tief. Ausgerechnet in unserem Land ist die Abhängigkeit zwischen der sozialen Stellung der Familien und den schulischen Leistungen der Kinder erschreckend ausgeprägt. Es gibt kein anderes Bildungssystem in Europa, das ungerechter ist als unseres.

Doch nur ein gutes PISA-Ergebnis wird nicht reichen, wir brauchen darüber hinaus eine umfassende Bildung.

Die „Süddeutsche Zeitung“ kürte deshalb auch nicht die PISA-Studie, sondern den Dokumentarfilm „Rhythm is it“ zum wichtigsten bildungspolitischen Beitrag des vergangenen Jahres. Der Film zeigt, wie 250 Berliner Kinder und Jugendliche in kurzer Zeit unter Anleitung von Royston Maldoom lernen, Strawinskys „Le Sacre du Printemps“ zu tanzen.

Royston Maldoom hat hier gestern eindrucksvoll über Bildung und Bewegung gesprochen.

Man sieht förmlich, notierte der Reporter, wie die Trägheit aus den ungelenkten Körpern weicht, wie ängstliche, frustrierte Gesichter auf einmal zu leuchten beginnen, wie die Anstrengung manche Kinder über sich hinaus trägt.

Man beginne zu ahnen, warum Freiheit und Bildung einst Geschwister waren.

Meine Damen und Herren,

besser kann man es nicht formulieren, welche befreiende, prägende Kraft Bildung bei Kindern entwickeln kann. Dies und nur dies ist der Grund, warum wir heute in Berlin zusammenkommen. Ich bin überzeugt: Bildung, vor allem frühkindliche Bildung, ist der Schlüssel zu allem.

Wenn die PISA-Studie eine Botschaft an uns hat, dann wohl diese: Nur die Rückbesinnung auf das Elementare führt zur Verbesserung des Akademischen. Indem wir früh die Basis für Bildung legen, kommen wir zu einer neuen Erziehungs- und Bildungsbewegung. Und je früher Menschen unabhängig von ihrer sozialen Herkunft an Bildung teilhaben können, desto mehr Chancengerechtigkeit wird es geben in diesem Land.

Wir brauchen einen klaren Mentalitätswechsel. Wenn Kinder eine Entwicklungschance und damit unsere Wissensgesellschaft eine Überlebenschance haben sollen, dann ist eine signifikante Verbesserung der frühkindlichen Bildung in Deutschland unumgänglich. Sie ist die Grundlage für eine Entwicklung, an deren Ende wieder eine vorbildliche Schul- und Hochschulausbildung steht, die unseren wirtschaftlichen Fortschritt sichert und den Ruf Deutschlands als Wissenschafts- und Kulturnation neu begründet.

Meine Damen und Herren,

lassen Sie mich meine zentralen Anliegen vorwegnehmen, auf die ich im Folgenden näher eingehen will:

- Bildung beginnt nicht erst in der Schule. Sie beginnt mit der Geburt und wird fortgesetzt in der Krippe, in der Kindertagesstätte, die mit eigenen Leistungsprofilen auf unterschiedliche Begabungen eingeht, ohne dem Selektionsdruck der Schule ausgesetzt zu sein.
- Frühkindliche Bildung ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Sie stellt höchste Ansprüche an die Aus- und Weiterbildung der Erzieherinnen und Erzieher sowie an die Qualität und das Qualitätsmanagement des Bildungsangebots. Dies gilt besonders bei der Sprachförderung und der Vermittlung musischer und mathematisch-naturwissenschaftlicher Kenntnisse. Sie stellt sich mit besserer und früherer Integration bildungsferner Schichten den sich verschärfenden sozialen Gegensätzen in unserer Gesellschaft früh entgegen. Das alles gibt es nicht umsonst: Frühkindliche Bildung erfordert zusätzliche Investitionen in Milliardenhöhe.
- Bildung und damit Humankapital ist die Voraussetzung für Innovation, Wachstum und Wohlstand. Ich bin überzeugt, dass jede Diskussion über Bildung ins Leere läuft, die nicht auch die ökonomischen Grundlagen berücksichtigt, die Bildung erst ermöglichen. Und ich bin weiter davon überzeugt, dass Bildung zum Erhalt dieser wirtschaftlichen Basis immer auch beitragen muss.

Meine Damen und Herren,

dieser Kongress ist der frühkindlichen Bildung gewidmet. Es geht aber auch um eine andere Haltung den Kindern gegenüber.

Nehmen wir unsere umfassende Forderung ernst, wonach schon Kindertagesstätten als Bildungseinrichtungen gefördert und anerkannt werden und Kindergärten für die Bildungskarriere ebenso wichtig sind wie Schulen, dann sprechen wir von einem neuen Verständnis von Kindheit und von der Stellung von Kindern in unserer Gesellschaft, nicht von einer Optimierung von Verwahranstalten.

Viele Eltern wehren sich gegen die Vorstellung, ihre Kinder könnten schon vor der Schule einem Lern- und Leistungszwang ausgesetzt sein, einem unfreien Raum sozusagen, der den Spieltrieb und die natürliche Neugierde der Kinder einschränkt.

Die Wirklichkeit im Land aber ist, dass der Staat mehr denn je die mangelnde Erziehung in immer weniger intakten Elternhäusern durch eine Erziehung in Gemeinschaften von Lehrenden und Lernenden ergänzt, notgedrungen ergänzen muss.

Noch mehr als unter fehlender Kinderbildung und einem romantisch verklärten Familienbild, das arbeitende Mütter mit glücklichen Kindern nicht vorsieht, leiden die Deutschen unter der Angst, die „Fron des Lernens“ könne auch ihre Kleinsten erfassen.

Der Spruch, wonach mit der Schule der „Ernst des Lebens“ beginnt, ist symptomatisch für die Einstellung der Deutschen zum Thema Bildung:

Lernen ist danach Pauken. Es bedeutet mithin Arbeit, Schweiß, Mühsal; nicht Spaß, Freude, Chance.

Diese Einstellung ist fundamental falsch!

Kindheit ist eine soziale Konstruktion, eine Konvention. Geschaffen wird sie durch Werte, die eine Gesellschaft ihren Kindern zumisst.

Seit der Erfindung der Kindheit in der Aufklärung hat jede Gesellschaft in ihrer Epoche ein besonderes Verhältnis von Kindheit und von den Erwartungen an Kinder entwickelt. Kindheit und kindliches Rollenverständnis sind keine fest gefügten Determinanten, sondern erklären sich aus ihrem sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Kontext.

Dieser hat sich verändert und ist veränderbar.

Die Antike hatte keine Vorstellung von Kindheit. Auch im Mittelalter fehlt der Begriff Kindheit. Auf Bildern dieser Epoche sehen Kinder bis in die Gesichtszüge aus wie kleine Erwachsene.

Erst im Barock werden die Grundlagen für die Entdeckung der Kindheit gelegt. Die Seele des Kindes ist es, die nun die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Zugrunde liegt die Idee, dass der Mensch nicht fertig geboren wird, sondern sich entwickelt. Umwelteinflüsse prägen ihn – zum Guten oder zum Schlechten. Dabei geht es nicht nur um die Bewahrung vor Überforderung, sondern auch um Formbarkeit.

Mit Jean-Jacques Rousseau beginnt das Verständnis von Kindern und Kindheit, das uns bis heute prägt: die Idealisierung. Das Kind sei aus sich heraus wertvoll. Entsprechend sei das Ziel von Erziehung, die perfekte Natur des Kindes zu bewahren. Die Folge dieser Einstellung ist das romantische Familienideal, in dem Kindheit als poetische Daseinsform und als Sehnsucht des Erwachsenen verstanden wird.

Unter diesem unrealistischen Kindheitsbegriff leiden wir bis heute.

Das in Deutschland vorherrschende Bild ist geprägt durch eine romantische Überhöhung und Idealisierung der Kindheit. Sie wird als ein vom restlichen, dem ernstesten Leben abgetrennter Bereich gesehen. Dieser Schonraum soll von Anforderungen möglichst freigehalten werden.

Verstärkt wird diese Einstellung durch spezifisch deutsche Erfahrungen im 20. Jahrhundert.

Maßlose Autorität und Furcht erregender Drill scheiterten ebenso wie maßlose Beliebigkeit und antiautoritäres Laissez-faire.

Seither ist die gesellschaftliche Diskussion über Form und Inhalt von Bildung und Erziehung in Deutschland immer auch die Suche nach dem rechten Maß.

Meine Damen und Herren,

warum dieser Exkurs?

Er soll verdeutlichen, dass unser Verständnis von Kindheit eine zivilisatorische Errungenschaft ist. Dass wir Kindern in Deutschland vor der Schule Lernerfahrungen nicht zumuten wollen, ist eben keine unveränderliche Tatsache, sondern Ergebnis unserer Einstellung, und die ist in weiten Bereichen falsch.

Der Versuch, den Kindern ihre Kindheit zu lassen, hat in Wirklichkeit zur Vernachlässigung von Kindern geführt.

Wenn wir also heute Defizite im Bereich der frühkindlichen Bildung in Deutschland beklagen, dann müssen wir natürlich über Strukturen und Institutionen reden. Wir dürfen dabei nicht vergessen, dass diese Strukturen und Institutionen vor allem Abbild unserer Werte, Einstellungen und Haltungen sind.

Nur wenn wir auch das gesellschaftliche Bewusstsein ändern, können wir die frühkindliche Bildung in Deutschland nachhaltig verbessern.

Lernen und Anstrengung als Last zu begreifen, hat dazu geführt, dass wir von frühkindlicher Betreuung statt von Bildung sprechen. Es gibt keine gesellschaftliche Übereinkunft in Deutschland mehr, Kindern zum Glück durch Anstrengung zu verhelfen. Dieses Missverständnis spiegelt den Zustand der Gesellschaft wider. In einer saturierten Gesellschaft werden Bildung und persönliche Leistungsbereitschaft nicht mehr als Grundlage für Wohlstand empfunden. Sie gelten nicht mehr als erste Bedingung für Erfolg. Konsum und Spaß lauten stattdessen die Leitmotive.

Darauf kann die Zukunft unserer Gesellschaft nicht aufbauen. Beginnen wir also, Kinder ernst zu nehmen.

- Beginnen wir, auf die kindliche Neugier und natürlich Lernbereitschaft zu vertrauen.
- Beginnen wir mit dem Lernen ab der Geburt und nicht erst in der Schule.
- Arbeiten wir daran, die frühkindliche Bildung als einen wichtigen Teil der Bildungsgeschichte eines Menschen zu verstehen.
- Und lassen Sie uns gemeinsam Kinderkrippen und Kindergärten schaffen, die den notwendigen Bildungsaufgaben gerecht werden können und die so attraktiv sind, dass Kinder gerne kommen und Eltern sie gerne schicken.

Meine Damen und Herren,

es gibt sehr viele Erzieherinnen und Erzieher, Lehrerinnen und Lehrer in diesem Land, die dies leisten wollen und könnten – vorausgesetzt, wir schaffen die Bedingungen, damit sie ihre pädagogischen Vorstellungen in die Tat umsetzen können.

Es hört sich ein wenig technokratisch an, aber nehmen wir die Nutzungsquoten unserer Kindergärten als Indiz.

Im letzten Jahr vor der Einschulung besuchen 90 Prozent unserer Kinder einen Kindergarten. Bei den Vier- bis Fünfjährigen liegt die Quote nur bei knapp 86 Prozent. Das klingt ganz passabel, ist es aber nicht. Andere Länder bringen es auf 100 Prozent. Jedes Kind geht dort also in den Kindergarten. Wie können auch wir das schaffen?

Ich persönlich sympathisiere ganz eindeutig mit einem barriere- und gebührenfreien Kindergarten für alle Kinder bis zu sechs Jahren. Dies würde auch bedeuten: Kindergartenpflicht, wenigstens ein Jahr vor der Einschulung. Konsequenter wäre ein solcher Schritt allemal: Wenn aus Kinderbetreuung Kinderbildung wird, dann sollten wir sie auch der Schule gleichsetzen.

Ich bin mir der Radikalität und der vermeintlichen sozialen Unausgewogenheit einer solchen Forderung bewusst. Sozial schwache Familien sind in Deutschland bereits heute weitgehend von Gebühren für die Kinderbetreuung befreit, völlig zu Recht. Eine absolute Gebührenbefreiung würde zuvörderst gut gestellte Familien entlasten.

Wie aber bekommen wir dann mehr Kinder in die Kindergärten?

Doch nur mit einem dramatisch verbesserten Betreuungs- und Bildungsangebot! Kinderkrippen und Kindergärten müssen so attraktiv werden, dass man einfach nicht daran vorbeikommt.

Dies gilt besonders für die Kinder, die das Angebot am dringendsten brauchen: Kinder aus unsicheren sozialen Verhältnissen, mit schwierigem Elternhaus, aus Migrantenfamilien. Obwohl sie in den meisten Fällen nichts zahlen müssen, kommen sie trotzdem nicht. Deshalb die Pflicht!

Die moderne Lernforschung zeigt: Je früher Kinder aus sozial benachteiligten Milieus und aus Migrantenfamilien etwa mit Spracherziehung in Kontakt kommen, desto wahrscheinlicher haben sie später in Schule und Beruf Erfolg.

Bedrückend ist zum Beispiel, dass ein Kind aus der Mittelschicht bis zur Einschulung auf 1.700 Stunden Bilderbetrachtung oder Vorlesezeit zusammen mit den Eltern kommt. Kinder aus sozial schwachen Milieus im Durchschnitt aber nur auf 24.

Kindertagesstätten müssen solche Kinder besser, vor allem früher erreichen. Sie müssen stärker gefördert werden als andere. Der normale Betreuungsschlüssel einer deutschen Kindertagesstätte beträgt 1:14. Auf eine Betreuerin oder einen Betreuer kommen also durchschnittlich 14 Kinder. Wünschenswert wäre ein Verhältnis von 1:7 wenigstens für die 20 Prozent aller Kinder, die in Deutschland aus den sozial schwächsten Schichten kommen und in Brennpunktbezirken leben.

Die Sure Start Centres in England zeigen, wie in solchen Brennpunkten aus reinen Kinderbetreuungsstätten Familienzentren werden: Eltern sind in die Betreuung ihrer Kinder viel stärker eingebunden, das Sozialamt bietet in diesen Zentren Leistungen an, der Kinderarzt kommt dorthin, Mütter und Väter selbst können sich dort weiterbilden.

In Anlehnung daran fordern wir deshalb in Deutschland ein neues Programm „Chancengerechtigkeit“ für Kinder in sozialen Brennpunkten. Damit wollen wir uns auf das konzentrieren, was am dringendsten ist: die Erhöhung der Betreuungsquote in bildungsfernen Milieus und die intensive Einbindung der Eltern in die Arbeit der Erzieherinnen und Erzieher.

Gleichzeitig wollen wir die finanzielle Hürde für solche Familien noch einmal senken, indem wir den Essensgeldzuschuss, den sie leisten müssen, bundesweit und für alle streichen.

Ein verbessertes Angebot in den bestehenden Einrichtungen muss mit einer entsprechend höheren Zahl von Kinderkrippen und Kindergärten einhergehen. Vor allem im Westen des Landes fehlen, anders als im Osten, Krippen. Zugegeben: Es wird einiges getan. Aber weitere Investitionen in Milliardenhöhe sind notwendig, um eine Nutzungsquote von mindestens 25 Prozent zu erreichen.

Gewinner wären nicht nur die Kinder. Auch die Frauen würden gewinnen, die heute in unserer Gesellschaft häufig lieber ganz auf Nachwuchs verzichten, als sich dem Vorwurf auszusetzen, ihn zu vernachlässigen, wenn sie ihr Kind in die Kita geben.

Die Zukunftsfähigkeit unseres Gemeinwesens hängt davon ab, wie junge Paare es schaffen, Beruf und Kinder unter einen Hut zu bringen. Besonders die Frauen leiden heute unter der Unvereinbarkeit von Kind und Beruf. Ausgerechnet die Frauen mit der besten Ausbildung und den attraktivsten Verdienstmöglichkeiten wollen die wenigsten Kinder. Unser Kindergeld ist eine gigantische Fehlinvestition: Die Deutschen sterben trotzdem aus.

Meine Damen und Herren,

dies wären also unsere beiden ersten Forderungen: Erstens: mehr Kinder in die Kitas! Und zweitens: mehr Chancengerechtigkeit für Schwache! Die dritte Forderung lautet: Qualität braucht Kontrolle!

Meine Damen und Herren,

man muss kein PISA-Fan sein, um anzuerkennen, dass die Untersuchung zum ersten Mal in dieser Form in Deutschland ein breites Bewusstsein für den Zustand unserer Schulen geschaffen hat.

Der wirkliche Nutzen der PISA-Studie ist das Ausmaß an Transparenz, das sie schafft. Transparenz heißt, den Unterschied zu erkennen zwischen gut und schlecht. Weil alle Schlechten gut und die Guten noch besser werden wollen, steigt die Qualität. Und die muss man messen!

In der Wirtschaft ist das gang und gäbe, eine Banalität. Ein Unternehmen, das schlechte oder auch nur inhomogene Qualität herstellt, hat keine Überlebenschance.

In den vergangenen Jahren haben Bundesländer und Träger von Kindertagesstätten zahlreiche, teilweise sehr unterschiedliche Systeme zur Qualitätsmessung entwickelt. Leider nicht mit durchschlagendem Erfolg.

So hat sich die im Jahr 2000 vom Bundesfamilienministerium gestartete nationale Qualitätsinitiative trotz des guten Ansatzes weitgehend aufgerieben.

Wer sind eigentlich die Treiber von Veränderung? Wer hat das Sagen? Wer bestimmt in Deutschland, was gut für Kinder ist und was nicht?

Die Malaise beginnt damit, dass die Länder peinlich genau ihre Hoheit über Bildung einklagen, jedes natürlich für sich. Genau dies ist in meinen Augen ein Teil des Problems.

Wollen wir einen Weg aus dem von Bevormundung überwucherten Zuständigkeitsdschungel heraus finden und zu schnellen Entwicklungsschritten kommen, brauchen die Bildungseinrichtungen in Deutschland glasklare Vorgaben und gleichzeitig ein Höchstmaß an Autonomie für einen kreativen Wettbewerb um mehr Qualität.

Ich halte deshalb bundesweit gültige Standards für unabdingbar. Die Länder sollten sich auf diesem Feld schrittweise zurückziehen und der Bildung mehr Raum für Selbstverantwortung überlassen.

Ich denke dabei an eine unabhängige Institution, die unsere Kitas regelmäßig evaluiert, manche würden sagen: ihnen auf den Zahn fühlt.

Ich plädiere für ein unabhängiges Qualitätssiegel, eine Zertifizierung, die Kitas je nach Leistungsstand und Zielerreichung auszeichnet und zur kontinuierlichen Verbesserung anregt.

Wie würde das gehen?

Bewertet wird, bundesweit vergleichbar, nach harten Kriterien für Struktur, Kontext und Prozesse und vor allem für das Bildungsergebnis. Aber auch Kinder werden nach ihrer Meinung gefragt und natürlich die Eltern. Die Bewertung durch Dritte wird in unserem Modell von einer online-basierten Selbstevaluation flankiert und ergänzt.

Wir schaffen damit nicht nur Transparenz, zum Beispiel im Internet, des Angebots zum Nutzen von Eltern und Kindern.

Ein solches Gütesiegel ist auch ein ungeheurer Anreiz, ständig besser zu werden.

Kitas, die ihre Ziele verfehlen, bekommen, wenn Sie so wollen, „Nachhilfe“. Wenn auch das nichts nützt, droht der Entzug des Zertifikats. Es wird spätestens alle drei Jahre erneuert. Der Check dauert drei Tage für jede Kita. Zwischen 300 und 350 Qualitätsentwickler sind nach unseren Schätzungen für eine kontinuierliche Evaluation aller Kitas in Deutschland notwendig.

Meine Damen und Herren,

manche von Ihnen werden einwenden, dass eine der wesentlichen Herausforderungen unserer Tage darin besteht, Bürokratie ab- und nicht aufzubauen. Wer kontrolliert schließlich die Kontrolleure?

Ich muss gestehen: Sie haben absolut Recht!

Qualität muss erzeugt werden und sollte nicht herbeigeprüft werden müssen. Trotzdem ist dieser erste Schritt einer konsequenten Qualitätsmessung notwendig, um die Veränderung einzuleiten. Er muss ergänzt werden von unserer vierten Forderung:

Höherqualifizierung von Erzieherinnen und Erziehern!

In Deutschland kümmern sich zurzeit rund 375.000 Fachkräfte, darunter 240.000 Erzieherinnen und Erzieher, tagtäglich um die Betreuung unserer Kleinsten. Ein Erzieher ist bei uns im Schnitt 40 Jahre alt – und für manchen trifft zu, was für Lehrer gilt: Der Job gleicht manchmal eher einem Zustand als einem Beruf. Erzieherinnen und Erzieher erleben ihren Alltag oft anstrengender als Polizisten oder Feuerwehrleute.

Jeder Grundschullehrer braucht in Deutschland ein Hochschulstudium. Erzieherinnen und Erzieher brauchen das bei uns nicht – und erfüllen doch keine anspruchslosere Aufgabe.

Ich glaube: Sie leisten eine gute Arbeit. Und deshalb haben sie einen Anspruch auf Unterstützung.

Wenn wir Kindertagesstätten als Bildungseinrichtungen begreifen und das Personal nicht nur einen Betreuungsauftrag hat, sondern auch einem Bildungsauftrag nachkommt, dann ist es nur recht und billig, dass die bisherige Ausbildung deutlich verbessert und damit der Beruf für engagierten Nachwuchs insgesamt attraktiver gemacht wird und auch in der Öffentlichkeit mehr Anerkennung findet.

Wir fordern deshalb als klaren Verbesserungsschritt: Bachelor-Abschluss als zwingende Voraussetzung für alle Erzieher und Erzieherinnen – als Einstiegsvoraussetzung und auch als unverzichtbares Weiterbildungsziel.

Was bedeutet dies konkret?

Auch künftig bleiben die Fachschulen neben der Fachhochschule die Basis der Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern, allerdings für den Bachelor-Abschluss um ein Fachhochschuljahr verlängert. Dieses Jahr kann man entweder direkt an der Fachhochschule absolvieren oder sich über einen gewissen Zeitraum durch Ansammeln von Punkten im Rahmen der Weiterbildung verdienen.

So weit die gute Nachricht.

Die schlechte: Bis die Hälfte aller arbeitenden Erzieherinnen und Erzieher diesen neuen Abschluss hat, vergehen im normalen Generationswechsel leicht 15 bis 20 Jahre. So viel Zeit haben wir nicht.

Deshalb kommt der Weiterbildung eine ganz besondere Bedeutung zu. Jede aktive Erzieherin, jeder aktive Erzieher sollte einer Pflicht zu regelmäßiger Weiterbildung nachkommen und jetzt schon die Möglichkeit erhalten, durch gezielte Fortbildung den Bachelor-Abschluss zu erwerben. Basis ist ein Weiterbildungscurriculum, das ständig neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen aus der Entwicklungspsychologie, der Neurobiologie, der Medizin, der Soziologie und der Pädagogik angepasst wird.



Dies ist jedoch nur der eine Teil. Der andere sind zunehmend Schwerpunkte in Themen wie Sprachförderung, Naturwissenschaften oder ästhetische Bildung sowie begleitende Methodik. Aufgebaut ist das Programm nach Modulen. Für jede Stufe gibt es Punkte. Am Ende winkt der Abschluss.

\* \* \*

Qualitätsoffensive, akademische Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern, mehr Chancengerechtigkeit für bildungsferne Bevölkerungsgruppen und mehr Krippen – dies sind die vier Eckpunkte einer Reform unserer frühkindlichen Bildung.

Kultur, Bildung und Wissenschaft sind das Eigenkapital Deutschlands im Wettbewerb mit der globalen Konkurrenz. Wer diese Standortfaktoren vernachlässigt, führt Deutschland auf den Weg zum geistigen Billiglohnland.

Das sagt der Generaldirektor des Germanischen Nationalmuseums von Nürnberg.

Es gibt kaum eine bessere Anlagemöglichkeit, als in Bildung zu investieren.

Ich sage bewusst Investition. Allzu häufig wird von Kosten gesprochen. Kosten sind in der Regel schlecht. Investitionen sind gut. Am besten ist es, wir investieren in Menschen.

Natürlich haben wir uns Gedanken gemacht, wie viel Geld wir in dieses neue Vier-Punkte-Programm investieren müssen und woher es kommen soll.

Um es frei auszusprechen: Wir brauchen dazu bis zu 6,5 Milliarden Euro zusätzlich im Jahr! Viel Geld, werden einige von Ihnen sagen, wenn sie gleichzeitig den Zustand unserer öffentlichen Finanzen betrachten.

Wenig würde ich sagen, wenn Sie daran denken, was andere Länder investieren.

- In unserer Rechnung schlagen sich mit 2,1 Milliarden Euro der Ausbau der Krippenplätze und die Übernahme des Essensgeldes, rund 500 Millionen Euro pro Jahr, besonders nieder.
- Ein besseres Bildungs- und Betreuungsangebot an sozialen Brennpunkten würde noch einmal rund 1,1 Milliarden Euro im Jahr kosten.
- Rund 200 Millionen Euro jährlich fließen in das Qualitätskonzept.
- Etwa 300 Millionen Euro per anno kostet die dringend notwendige Höherqualifizierung unserer Erzieherinnen und Erzieher. Weil sie dann auch besser bezahlt werden müssen, brauchen wir noch einmal bis zu knapp 2,3 Milliarden Euro jährlich, von denen ein Teil in Form von höheren Steuern und Abgaben aber wieder zurück in die Staatskasse fließt.

Unser Vorschlag zur Finanzierung lautet, statt in Kindergeld in staatliche Infrastruktur zu investieren, also zum Beispiel auf eine aktuell diskutierte weitere Erhöhung des Kindergelds zu verzichten – gemessen an der letzten Kindergelderhöhung von 2002 würde dies mindestens rund zwei Milliarden Euro bedeuten. 4,5 Milliarden Euro werden über Steuern finanziert. Wir favorisieren ein Modell, das sich an dem Modell der Finanzierung des Aufbaus von Ganztageschulen orientiert: Der Bund stellt Geld, derzeit immerhin vier Milliarden Euro, zur Verfügung und setzt auf eine weitgehend autonome Verwendung – ein Beispiel dafür, wie sich der Bund auf seine Kernaufgabe zurückzieht. Er muss nicht bis ins Kleinste regulieren. Er bestimmt die Spielregeln.

Meine Damen und Herren,

ich weiß sehr wohl, dass unser Vorschlag, das Kindergeld anzutasten, auf wütenden Widerstand stoßen wird. Dies trifft natürlich alle jene, die darauf angewiesen sind oder jeden Monat fest damit rechnen.

Dagegen könnte man jedoch genauso gut einwenden, was eigentlich an einem System sozial gerecht sein soll, das Multimillionäre als Empfänger von Kindergeld Sozialhilfeempfängern gleichstellt, ohne dass dadurch auch nur ein Kind mehr in Deutschland geboren wird? Und ist es nicht eine geradezu absurde Diskussion, Studiengebühren zu verweigern und Kita-Gebühren zu erheben? Ich meine schon!

Tatsächlich werden durch höhere Steuern, die frühkindliche Bildung künftig zur Finanzierung braucht, Besserverdienende stärker in die Pflicht genommen. Sie zahlen also ihren Obolus, der wichtig zu sein scheint, in einem Staat, dessen Umverteilungsmechanismus so ausgeprägt ist, dass es praktisch nichts mehr gibt, was man noch umverteilen könnte – außer Schulden.

Vielleicht hilft eine andere Sicht, die Diskussion zu versachlichen, nämlich die Frage, welchen unmittelbaren volkswirtschaftlichen Nutzen eine Gesellschaft davon haben kann, wenn die häusliche Betreuung von Kindern durch Kitas oder Kindergärten ersetzt bzw. ergänzt wird.

Wie zahlen sich Investitionen in qualitativ hochwertige frühkindliche Bildung später ökonomisch aus?

Langzeitstudien, die sich auf Vorschulprogramme stützen, versprechen eine Rendite von 12 Prozent. Hochschulausbildung zum Beispiel liegt deutlich dahinter zurück: zwischen 3 und 4 Prozent.

Meine Damen und Herren,

ich komme zum letzten Punkt meiner Ausführungen: Warum ist mir, ist McKinsey das Thema Bildung so wichtig?

Was ist eigentlich unsere Legitimation?

Dahinter steht oft der Vorwurf, McKinsey arbeite mit typischem Effizienz-Rigorismus an der fortschreitenden Ökonomisierung unserer Bildung – gepaart mit der Unterstellung, wir würden uns unsere Berater oder nur ihrem Selbstzweck dienende Eliten jetzt schon im Kindergarten backen.

Das ist natürlich grober Unsinn.

Dennoch wähle ich in diesem Zusammenhang mit Bedacht und Absicht gerne das so genannte Unwort des Jahres 2004: Humankapital.

Wer behauptet, Begriffe wie Humankapital reduzieren den Mensch auf seine ökonomische Funktion, hat sich nicht mit dem Konzept beschäftigt und verschließt die Augen vor der Realität.

Unsere Realität ist vom globalen Wettbewerb geprägt.

Mit der rasanten technologischen Entwicklung wandeln sich Industrienationen zu Gesellschaften, in denen das Wissen das am meisten umkämpfte und wertvollste Gut ist.

Schon heute machen Kreativität und Einfallsreichtum fünf von zehn Euro in der Wertschöpfungskette aus. In vielen Branchen bereits mehr. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde der Wert einer Werkzeugmaschine größtenteils durch ihren Materialwert und ihre Produktionskosten bestimmt, heute nur noch zu etwa 20 Prozent. Der größte Teil des Wertes sind Entwicklung oder Software und Design, also Wertschöpfungsfaktoren mit hoher Wissensintensität. Wissen wird zum entscheidenden Standortfaktor für jede Gesellschaft im globalen Wettbewerb.

Nur eine hoch entwickelte, führende Volkswirtschaft kann den Wohlstand erhalten. Bildung ist in diesem Kontext die volkswirtschaftlich wichtigste Investition. Wer nicht investiert, fällt ab. Wer abfällt, nimmt schleichende Verluste in Kauf. Das Ergebnis ist schleichende Verarmung, wie wir sie heute schon beobachten können.

Seit Jahren werden die entwickelten westlichen Volkswirtschaften als Risikogesellschaften bezeichnet, in der Regel im Diskurs über die Folgen neuer Technologien.

Wir sollten beginnen, fehlendes Wissen als Risikofaktor zu begreifen.

Entweder gelingt es, wieder mit hervorragend ausgebildeten Menschen die weltweite Deutungshoheit in den maßgeblichen, überdurchschnittliches Wachstum erzeugenden Wirtschaftsbereichen, in Wissenschaft und Kultur zu erlangen, oder Deutschland verliert an Bedeutung, wirtschaftlich, sozial und kulturell.

Darf vor dem Hintergrund wirtschaftlicher Notwendigkeiten die Bildungsmisere in Deutschland zum Thema gemacht und ein bestimmtes Konzept von Bildung verlangt werden? Oder sollte nicht Bildung ein den ökonomischen Forderungen entthobener Begriff sein, Nutzen- und Anwendungserwägungen in Bildung und Erziehung keine Rolle spielen?

Diese Fragen setzen einen Gegensatz zwischen wirtschaftlich verwertbarem Wissen sowie Ausbildung auf der einen Seite und Bildung auf der anderen Seite voraus. Ihnen zu Grunde liegt auch die Annahme von grundsätzlich widerstrebenden Interessen in Wirtschaft und Gesellschaft.

Dieser Gegensatz ist fragwürdig, ja, ich würde sagen, er ist falsch! Wirtschaft und Gesellschaft stehen sich nicht feindlich gegenüber. Sie bedingen einander.

Die Bedeutung der Arbeit verdeutlicht diese Beziehung besonders anschaulich. Sie hat gesellschaftliche und wirtschaftliche Funktion. Arbeit ist heute zumeist keine Fron und dient nicht nur dem Broterwerb. Sie ist vielmehr die beste Möglichkeit, Menschen die Entwicklung ihrer Talente zu ermöglichen, ihnen schöpferische Betätigung zu erlauben und sie in die Gesellschaft zu integrieren. Arbeit ist nicht der Sinn des Lebens, aber gerade in einer auf Freizeit fixierten Gesellschaft muss vergewahrtigt werden, dass ein erfülltes Leben ohne Arbeit und Betätigung kaum denkbar ist.

Daher müssen wir uns für eine Bildung stark machen, die es den Menschen erlaubt, sich selbst zu erhalten. Dies heißt nichts anderes, als arbeitsfähig zu werden. Erst so wird auch gesellschaftliche Teilhabe möglich. Und Selbstbestimmung, Autonomie, Freiheit.

Machen wir also Schluss mit der Gleichgültigkeit, mit der die Gesellschaft ihren jüngsten Mitgliedern begegnet. Hören wir auf, Kinder systematisch zu unterschätzen. Begreifen wir Kinder als vollwertige Menschen. Nehmen wir sie mit all ihren Bedürfnissen ernst. Erkennen wir die natürliche Lernbereitschaft und Lernbegierde der Kinder an. Lassen Sie uns gemeinsam alle Talente fördern. Lassen Sie uns ein System frühkindlicher Bildung in Deutschland errichten, das sich aller unterschiedlichen Begabungen der Kinder annimmt und ihnen Chancen gibt, sich auszuprobieren und ihr Potenzial voll zu entwickeln. Denn diese Form der kindlichen Selbstverwirklichung wird unseren zukünftigen kulturellen und wirtschaftlichen Wohlstand gewährleisten und den sozialen Zusammenhalt in unserer Gesellschaft sichern.

Meine Damen und Herren,

McKinsey ist Experte für Veränderung. Viele halten uns für Besserwisser.

Wir nehmen aber auch für uns in Anspruch, Bessermacher zu sein.

Und: Wir sind uns unserer gesellschaftlichen Verantwortung bewusst. Daher lassen wir es nicht bei Problembeschreibung und Lösungsvorschlägen bewenden. Wir wollen verändern. Daher schreiten wir vom Konzept zur Tat.

In Berlin und einer zweiten Region werden wir gemeinsam mit Sponsoren die Träger dabei unterstützen, eine Qualitätsoffensive in die Fläche zu tragen. Um diese Vorhaben zu realisieren, führen wir bereits Gespräche mit dem Chemiekonzern BASF und anderen möglichen Partnern aus der Wirtschaft.

Wir werden ein System entwickeln, das die bestehenden guten Ansätze im Bereich der frühkindlichen Bildung bündelt, in der Praxis umsetzt und weiter verbessert.

Dabei stehen folgende Elemente im Mittelpunkt:

- die Umsetzung der aktuellen Bildungsprogramme unter einer einheitlichen Ausrichtung
- eine zielgerichtete Weiterbildung der Erzieherinnen und Erzieher
- die stärkere Einbindung der Eltern
- eine konsequente Qualitätsentwicklung
- ein effizienter Ressourcen-Umgang
- und die Erleichterung des Übergangs in die Grundschule.

Dazu werden wir in jeder der beiden Regionen mit jeweils rund 50 Kindertagesstätten eng zusammenarbeiten. Die dabei gewonnenen Erfahrungen werden wir allen Trägern zur Verfügung stellen, die sich ähnlich weiterentwickeln wollen.

Es kommt noch ein zweites Projekt hinzu:

Wir werden mit der Helmholtz-Gemeinschaft und acatech, dem Konvent für Technikwissenschaften der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften, ein ehrenamtliches Mentorenprogramm für den frühkindlichen Bereich aufbauen. Viele verbundene und befreundete Naturwissenschaftler helfen dabei.

Sponsoren aus der Privatwirtschaft werden das Programm finanzieren und so eine langfristige und unabhängige Programmarbeit ermöglichen.

Der Verbund von Wissenschaft, Wirtschaft und pädagogischem Know-how wird Weiterbildungsprogramme für Erzieherinnen und Erzieher anbieten.

Kern des Programms ist die Konzentration auf Alltagserlebnisse und Experimente, die ohne großen Aufwand, aber mit bleibenden Eindrücken realisiert werden können. Wie im französischen Modell „La Main à la Pâte“ wollen wir Kinder schon früh für das Faszinierende der Natur und ihrer Phänomene begeistern und erklären, warum der Himmel blau ist, der Mond nicht runterfällt oder Schiffe schwimmen, Steine aber nicht.

Meine Damen und Herren,

dies sind erste Schritte. Unser Kongress hat das Ziel, viele weitere Schritte zur Verbesserung der frühkindlichen Bildung in Deutschland folgen zu lassen und damit ein Bündnis für Kinder in Gang zu setzen, dem sich Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, Kultur und Öffentlichkeit verpflichtet fühlen.

Veränderungen sind notwendig. Veränderungen sind machbar – Veränderungen, die darauf abzielen, mehr Kinder vor allem aus sozial benachteiligten Verhältnissen von besser ausgebildeten Erzieherinnen und Erziehern frühzeitig an die Wunderwelt des Wissens heranzuführen.

Es liegt an uns, ob zukünftig in Deutschland alle Talente gefördert werden. Etwas anderes können wir uns schlicht nicht leisten.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.